

1 Einleitung

»Aus Schwestern ward's geboren,
was erst winzig schien,
was dann aufwuchs und erstarkte,
wurzelnd in Berlin.
Und es folgten hier die Brüder
schnell dem Ruf der Zeit:
Euer Schicksal zu gestalten
geht den Weg der Einigkeit!«
*Ernst Preczang*¹

In den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg entwickelten die deutschen Gewerkschaften Strukturen, die in weiten Teilen bis heute bestehen. Diskurse und Praktiken, die bei der Emanzipation der Geschlechter hätten helfen können, bildeten sich allerdings kaum aus. Oft war dazu auch kein Wille vorhanden, denn unter dem Eindruck bürgerlicher Geschlechterideale wurde Arbeit von Frauen, egal ob Lohnarbeit oder unentgeltliche Sorge- bzw. Reproduktionsarbeit, nicht in die Analyse von »Arbeit« und folglich auch nicht in die Gewerkschaftspraxis einbezogen. Vielmehr wurde Frauen unter dem Schlagwort »Schmutzkonkurrenz« oft die Schuld dafür gegeben, dass sie für geringeren Lohn als die Männer Lohnarbeiten mussten. Doch es gab auch im Kaiserreich vielversprechende Versuche, mehr

1 | Aus: Ernst Preczang, Ein Vierteljahrhundert! (Preczang 1915; vierte von zehn Strophen). Preczang war zeitweise Redakteur der »Solidarität«, der Zeitung der Berliner Druckgewerkschaften (später Organ des »Verbandes der Buch- und Stein-druckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands«). In der Zeit der Weimarer Republik gründete er mit anderen die Büchergilde Gutenberg und war viel gelesener Arbeiterdichter. Zu Preczang vgl. auch Fuhrmann 2019, S. 58 (mit Anmerkungen).

Gleichberechtigung zu erreichen, die für die heutige Gewerkschaftsarbeit spannende Denkanstöße bereithalten.

Diese Ansätze wurden insbesondere von den Buchdruckerei-HilfsarbeiterInnen und ihren gewerkschaftlichen Organisationen verfolgt und werden in diesem Buch konkret beschrieben. Eine wichtige Rolle spielte dabei Paula Thiede, die zwei Jahrzehnte lang den 1898 gegründeten »Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands« (im Folgenden: VBHi)² leitete, bis sie 1919 mit 49 Jahren verstarb. An ihrer Person werden Strukturen, Zusammenhänge und Handeln anschaulich. Dem am eigenen Leib erfahrenen sozialen Elend des Kaiserreichs, das Frauen besonders oft und besonders hart traf, begegnete sie mit kämpferischer Gewerkschaftsarbeit. Diese Tätigkeit führte sie 1898 an die Spitze des VBHi – damit war sie, soweit bekannt, weltweit die erste Frau an der Spitze einer gemischtgeschlechtlichen Gewerkschaft. Integraler Bestandteil ihres Denkens und Handelns war es, *Geschlecht* und *Klasse* in der Gewerkschaftsarbeit zu berücksichtigen und entsprechendes Handeln in der Organisation zu verankern.³

Auch wenn sich Paula Thiede nicht explizit von weitergehenden Zielen distanzierte, zählten der große Umsturz oder die sozialistische Revolution nicht zu ihrem Arbeitsprogramm. Es waren reformistische Ziele, die sie zeit ihres Lebens dazu angespornt haben, Gewerkschaftsarbeit mit Leidenschaft zu betreiben: der Wunsch nach materieller Absicherung und sozialer Sicherheit, nach Leben und Arbeit in Würde. Doch ihr Werdegang war revolutionär: Paula Thiede führte als erste Frau eine Gewerkschaft und entwickelte Gewerkschaftspraktiken, die Frauen explizit berücksichtigten. Ihr Wirken für Gleichberechtigung stieß in der deutschen Gewerkschaftsbewegung auf mehr Gegenwind als so mancher Revolutionwunsch.

Ihre Tätigkeit wäre allerdings nicht möglich gewesen ohne die Selbstorganisation, Selbstermächtigung und systematische Verantwortungsübernahme der weiblichen Basis – den Buchdruckerei-Hilfsarbeiterinnen Berlins. Acht Jahre lang (1890–1898) hatten sie sich in einer eigenen Gewerkschaft organisiert und weitere elf Jahre lang (1898–1909) wurde die Frauenautonomie auch innerhalb des reichsweiten VBHi bewusst weiter-

2 | Die Abkürzung wurde von mir vergeben (U.F.).

3 | Zu Paula Thiedes Leben vgl. Fuhrmann 2019.

geführt. Ausgangspunkt dafür war die Gründung des »Vereins der Arbeiterinnen an Buchdruck-Schnellpressen« im März 1890 in Berlin – der einzigen rein weiblichen gewerkschaftlichen Organisation, die im Kaiserreich viele Jahre hindurch erfolgreich Organisationsarbeit betrieb.

Etwa ein Jahr nach Gründung war mit 1.200 Mitgliedern bereits ein erster Höhepunkt erreicht⁴ – folgt man den gewerkschaftseigenen Statistiken der Zeit, waren damit über ein Viertel aller Frauen, die einer Gewerkschaft angehörten, Mitglied dieser Berliner Frauengewerkschaft.⁵ Unter der Ägide der in diesem Verein sozialisierten Paula Thiede gelang es dem 1898 gegründeten VBHi, den Mitgliederstand auf knapp 17.000 im Jahr 1911 zu heben. Genaue, vom Verband selbst erhobene Angaben weisen für dieses Jahr einen Organisationsgrad von deutlich über 50 Prozent auf.⁶

Der Erfolg der Frauengewerkschaft war Voraussetzung und Garant nicht nur für das langjährige Wirken von Paula Thiede, sondern auch für die starke Rolle von Frauen im später gegründeten gemischtgeschlechtlichen Verband und für dessen auf Emanzipation abzielende Agenda. Allerdings waren die beiden Organisationen der Buchdruckerei-HilfsarbeiterInnen – Frauenverein und gemischtgeschlechtlicher Verband – keinesfalls beispielhaft dafür, wie die Gewerkschaftsbewegung und die sozialistische ArbeiterInnenbewegung mit den Strukturen *Geschlecht* und *Klasse* und deren Wechselverhältnis umgingen. Vielmehr wirft ihre Ausnahmestellung im Kreis der freien Gewerkschaften helles Licht auf die Verhältnisse in anderen Verbänden. Die oft übersehenen Möglichkeiten der Emanzipation in der ArbeiterInnenbewegung, die es im Kaiserreich gab, werden sichtbar – aber auch ihre Grenzen.

1.1 Zum Aufbau des Buches

Am Anfang stand 1890 die Gründung des Berliner »Vereins der Arbeiterinnen an Buchdruck-Schnellpressen«, der acht Jahre lang selbstständig aktiv war und auf die spezifische Lage von Arbeiterinnen als Lohnabhängige und Frauen reagierte. Seine Mitglieder – unter ihnen seit dem Jahreswechsel

4 | Heydemann 1900.

5 | Braun 1913, S. 23 (Tabelle).

6 | VBHi 1911, S. 10f.

1891/1892 Paula Thiede – waren mit ihren erworbenen Fähigkeiten und Erfahrungen der zentrale Faktor, der eine feministische Gewerkschaftsarbeit über Jahrzehnte hinweg ermöglichte. Diese Zusammenhänge werden im 2. *Kapitel* unter dem Titel »Der Weg zu einer feministischen Gewerkschaft« dargestellt und kontextualisiert.

Mit der Gründung des Vereins war die Einrichtung eines gewerkschaftlichen »Arbeitsnachweises« für Buchdruckerei-HilfsarbeiterInnen verbunden – ein zentrales, aber heute vergessenes Werkzeug der Gewerkschaften. Dieser Arbeitsnachweis war eine der »Gewerkschaftlichen Techniken der Emanzipation«, die im folgenden 3. *Kapitel* herausgearbeitet und vorgestellt werden. Neben dem Arbeitsnachweis und der bewussten Übergabe von Verantwortung an Gewerkschafterinnen zählten dazu auch zielgerichtete Veränderungen im gewerkschaftseigenen Unterstützungswesen.

Der 1898 gegründete gemischtgeschlechtliche »Verband der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen« (VBHi) hatte aufgrund seiner Vorgeschichte eine Basis, in der Frauen und Männer relativ offen für gleichberechtigte und auf Gleichberechtigung zielende Verbandsarbeit und Strukturen eintraten. Doch auch hier gab es zum Teil erhebliche Widerstände, insbesondere gegen die weibliche Leitung durch Paula Thiede. Der Widerstand speiste sich aus einem patriarchalen Geschlechterverständnis, das sich in diesem Fall mit »lokalistischen« Traditionen verband (zum Lokalismus siehe Kapitel 4.1). Auf mindestens vier Verbandstagen führte diese Konstellation zu Konflikten bis hin zu Umsturzversuchen, die im 4. *Kapitel* unter dem Titel »Widerstände: Zwischen Antifeminismus und Lokalismus« näher beleuchtet werden.

In diesen Konflikten konnten die Berliner Frauen – die auch innerhalb des Verbands organisatorische Eigenständigkeit bewahrt hatten – und der Verbandsvorstand um Paula Thiede ihre Position und ihre Agenda erfolgreich behaupten, so dass sich bald sichtbare »Erfolge und Effekte« der feministischen Gewerkschaftsarbeit einstellten, die Thema des 5. *Kapitels* sind: Männliche Mitglieder machten als Vertreter in Tarifverhandlungen die Care- bzw. Sorgearbeit von Frauen nicht nur sichtbar und sagbar, sondern auch zum Faktor bei den Tarifregelungen; weibliche Hilfsarbeiterinnen erwarben in der Gewerkschaftsarbeit politische Kompetenzen, die einige von ihnen später in Parlamenten und auf den höchsten Ebenen der Gewerkschaftsarbeit nutzen konnten. Mit der innerverbandlichen Konsolidierung

wurde der VBHi zudem zunehmend zu einem Akteur, der seine Agenda auch auf Gewerkschaftskongressen und in wichtigen gewerkschaftlichen Gremien stark machte.

Wenn die sozialistische Frauenbewegung des Kaiserreichs oder Frauen in der historischen ArbeiterInnenbewegung thematisiert werden, spielt unweigerlich die Etablierung des bis heute begangenen Weltfrauentags eine Rolle. Er wurde 1910 auf der Zweiten Internationalen Konferenz Sozialistischer Frauen in Kopenhagen beschlossen und sollte weltweit die Agitation für das volle Frauenwahlrecht verstärken. Wenig bekannt ist die Tatsache, dass zu der deutschen Delegation, die den entsprechenden Antrag einbrachte, auch Gewerkschafterinnen zählten, unter ihnen Paula Thiede. Der VBHi bewies durch eine explizite und in der Gewerkschaftsbewegung einmalige Mobilisierung zum Weltfrauentag einmal mehr, dass eine eigenständige Handlungsmacht auch in Bereichen außerhalb der enggefassten Arbeitswelt viele Möglichkeiten eröffnete. Paula Thiedes Rolle und die Mobilisierung des VBHi wird im 6. *Kapitel* »Weltfrauentag und Frauenwahlrecht« vorgestellt.

Diese thematische Gliederung folgt im Wesentlichen der chronologischen Entwicklung, bringt aber zuweilen Rückblenden oder Ausblicke innerhalb der einzelnen Kapitel mit sich. Abschließend werden in der »Schlussbetrachtung« (7. *Kapitel*) wichtige Erkenntnisse reflektiert und Überlegungen zur heutigen Situation angestellt.

1.2 Zur Methodik

Die Buchdruckerei-Hilfsarbeiterinnen waren nicht nur abhängig vom Arbeitslohn, sondern waren als Frauen zugleich vielfältigen Machtverhältnissen ausgesetzt, die sich in Erwartungen und Restriktionen durch patriarchal geprägte Strukturen niederschlugen. Dazu zählten nicht nur Staat, Gesellschaft und Familie, sondern auch die männlich geprägte Gewerkschaftswelt. Als Hilfsarbeiterinnen mit einer mehrmonatigen Ausbildung besaßen sie eine gewisse Qualifikation, die sie gegenüber vielen anderen Proletarierinnen privilegierte, aber oft zu abschätziger Behandlung seitens der besser qualifizierten Gehilfen (Maschinenmeister und Schriftsetzer mit bis zu vierjähriger Lehrzeit) führte.

Bei der Konzeption dieser Arbeit und bei der Recherche habe ich mich daher an einer *intersektionalen Perspektive* orientiert.⁷ Allgemein gesprochen bedeutet »intersektional« zunächst, Verschränkungen verschiedener Machtverhältnisse im Blick zu behalten und zusammenzudenken. Der Ansatz wurde zuerst in den USA diskutiert (engl. *intersection* $\triangleq$ Schnittpunkt, Kreuzung) und wird zunehmend in deutschen Debatten aufgegriffen.

Machtverhältnisse, die mit Hilfe von Herrschaftsstrukturen wie etwa Geschlecht, *race* oder Klasse hergestellt werden, können in intersektionaler Perspektive leichter entschlüsselt werden. Im vorliegenden Fall sind besonders die Strukturen Geschlecht, Klasse und Ausbildungsstand zentral. Ihre Auswirkungen werden untersucht, und zwar sowohl in ihrer kollektiven Dimension als auch ihre Konkretion am Individuum. Dabei entsteht kein Beitrag zur theoretischen Debatte um Intersektionalität, vielmehr wird deren (historische) Empirie ausgebreitet, die mir oft zu kurz zu kommen scheint: Wie veränderte sich die Lebenswirklichkeit für einen Menschen der Arbeiterklasse in Abhängigkeit vom Geschlecht? Wie verstärkten sich bereits vorhandene geschlechtliche Machtverhältnisse, weil Arbeiterinnen keine »ordentliche« Ausbildung machen konnten? War es für schlechter ausgebildete Männer einfacher oder schwerer, solidarisch mit Kolleginnen zu agieren?

Mindestens ebenso wichtig ist die Frage, wie die Menschen ihre Lage selbst analysierten und versuchten, sie aus eigener Kraft zu verbessern: Wie ordneten die Buchdruckerei-Hilfsarbeiterinnen ihre Situation ein? Welchen Aspekt, welches Unterdrückungs- bzw. Ausbeutungsverhältnis thematisierten sie bei welcher Gelegenheit und wie prägte dies die Gewerkschaftsarbeit? War erfolgreiche Gegenwehr vorhanden und wie sah sie aus?

Neben dieser intersektionalen Perspektive hat mir die Beschäftigung mit dem Ansatz der *Dispositivanalyse* sehr geholfen, den Zusammenhang zwischen Sprache, subjektiven Wahrheiten und (politischem) Handeln nicht aus den Augen zu verlieren.⁸ Obwohl diese Reflexionen im Forschungsprozess eine wichtige Rolle spielten, habe ich aus Gründen der Lesbarkeit und Prioritätensetzung auf theoretische Darlegungen und methodologische Diskussionen verzichtet.

7 | Vgl. allgemein zur intersektionalen Perspektive Meyer 2017 und Winker/Degele 2009. Für die Geschichtswissenschaft mit Fokus auf die deutsche ArbeiterInnenbewegung ist immer noch Canning 1993 hilfreich.

8 | Dazu Fuhrmann 2017a, S. 13–40.

1.3 Zum Forschungsstand

Der Forschungsstand ist in seinen Teilbereichen uneinheitlich. Dürftig sind die Erkenntnisse zur Rolle von Frauen im Buchdruck und zur gewerkschaftlichen Organisation der Hilfsarbeiterinnen. Als Angela Gabel 1988 eine Arbeit zum Thema »Die Arbeiterinnen und ihre gewerkschaftliche Organisation im deutschen Buchdruckgewerbe« vorlegte, musste sie feststellen:

»Mein Wissensstand [...] beschränkte sich also auf die Feststellung: es gab Frauenarbeit im deutschen Buchdruckgewerbe; was auch in etwa den Aussagen der Sekundärliteratur entspricht.«⁹

Und sie ergänzt:

»Völlig unaufgearbeitet ist das Entstehen [...] der weiblichen und männlichen Hilfsarbeiterschaft.«¹⁰

In den zuvor erschienenen einschlägigen, monumentalen Werken zur Geschichte der Gewerkschaften im Druckbereich wurden die Hilfsarbeiterschaft als Ganzes und die Frauen im Speziellen in Fortsetzung jahrzehntelanger Traditionen ignoriert.¹¹ In 2019 habe ich eine biografische Arbeit über die erwähnte Paula Thiede vorgelegt, die einige der Desiderate bereits aufgegriffen hat.¹²

Während zur sozialistischen Frauenbewegung im Umfeld der SPD kontinuierlich Publikationen zu beobachten sind, ist die Forschungslage zum Thema *Gewerkschaften und Geschlecht* in historischer Perspektive sehr eingeschränkt, was in verstärktem Maße für die Zeit um 1900 gilt.¹³ Für

9 | Gabel 1988, S. 1.

10 | Gabel 1988, S. 12.

11 | Beier 1966 und Zentralvorstand der IG Druck und Papier im FDGB 1966. Die beiden Bände setzen eine auf männliche Facharbeiter zentrierte Forschungstradition fort, die bereits von Tiedemann 1897 begonnen wurde.

12 | Fuhrmann 2019.

13 | Maßgeblich ist immer noch die Arbeit von Gisela Losseff-Tillmanns aus dem Jahr 1978 (!), die bis heute kaum Überarbeitung oder Ergänzung erfahren hat. Eine biografische Umschau bietet Schneider 1988. Für die Zeit nach 1945 sind mit Plogstedt 2013 und 2015 zwei jüngere Monografien zu nennen. Unbedingt zu

den »Deutschen Metallarbeiter-Verband« (DMV) hat Brigitte Kassel jedoch 1997 die umfangreiche Monografie »Frauen in einer Männerwelt« vorgelegt, die hier fallweise als Vergleichsfolie herangezogen werden konnte. Einen besonderen Hinweis verdienen die 40 Seiten, auf denen die Verfasserin ganz konkrete Beispiele von Frauen, die in Arbeitskämpfen eine aktive Rolle gespielt haben, zusammengetragen hat.¹⁴ Zwar sind zu einzelnen Akteurinnen der deutschen Gewerkschaftsgeschichte in jüngerer Zeit einige biografische Texte erschienen,¹⁵ insgesamt jedoch bleibt die Forschungslage ausbaufähig.

Bemerkenswerterweise kommen zu Frauen in der deutschen ArbeiterInnenbewegung im Kaiserreich immer wieder erhellende Publikationen aus US-amerikanischen Forschungskontexten. Zu nennen sind an erster Stelle die Arbeiten von Kathleen Canning, Jean H. Quataert und Ava Baron.¹⁶ Dazu zählen auch einige Arbeiten von Anne Lopes, die eine zunehmende Autonomie der Berliner Arbeiterinnenbewegung in den 1890er Jahren konstatiert¹⁷ und einen kooperativen Organisationsstil sowie »cross-class and cross-gender affiliations« als Charakteristikum nennt. Dieses wichtige Merkmal wird aber von den meisten Historiker*innen übersehen, so dass die enorme Bedeutung der Berliner Arbeiterinnenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts für die Geschichte des Feminismus ebenfalls nicht gewürdigt wird.¹⁸

Wie so oft in der Geschichte von Arbeiterinnen hat ein veritables Quellenproblem zur Unterschätzung der Bewegung als Ganzes geführt. In diesem Fall wurde die eingeschränkte Quellenproduktion und -archivierung noch durch den Repressionsdruck des Sozialistengesetzes und des preußischen Vereinsgesetzes verschärft, der zur Vernichtung belastenden

empfehlen ist außerdem die Schwerpunktausgabe »Klasse und Geschlecht« der Zeitschrift »Arbeit – Bewegung – Geschichte. Zeitschrift für historische Studien« (Ausgabe 2019/III).

14 | Kassel 1997, S. 517–556.

15 | Sachse 2010; Gélieu 2007; Losseff-Tillmanns 2015; Kühne 2015; Haake 2018 sowie Puschnert 2003 und Plener 2008 zu Clara Zetkin.

16 | Canning 1993 und 1996; Quataert 1979 und 1996; Baron 1989 und 1991. Zeitlich später angesiedelt und international ausgerichtet ist Boris/Hoehltker/Zimmermann 2018.

17 | Lopes 2009, S. 115.

18 | Lopes 2009, S. 116.

Materials führte. Dieser Mangel an Quellen führte im Fall der drei wichtigsten Berliner Arbeiterinnenvereine¹⁹ dazu, dass die bewegungsinternen Auseinandersetzungen zu Unrecht ein Jahrhundert lang im Vordergrund standen.²⁰

Der viel größere und längere Versuch der Buchdruckerei-HilfsarbeiterInnen, im Rahmen einer Gewerkschaft »cross-gender«-Politik zu machen, ist hingegen noch überhaupt nicht interpretiert worden. Im hier vorliegenden Band mache ich einen Vorschlag für eine solche Interpretation des Wirkens der Frauen und Männer, die im VBHi die beiden Machtverhältnisse Geschlecht und Klasse nicht gegeneinander ausspielten, sondern in der Praxis zu berücksichtigten suchten.

Dafür gibt es durchaus einige zeitgenössische Werke, die ein Mindestmaß an empirischem Material zur Lage und Organisation von Arbeiterinnen im Kaiserreich bieten.²¹ Hinsichtlich der Gewerkschaften der HilfsarbeiterInnen im Buchdruck ist die spezifische Quellenlage zumindest ausreichend: Während Korrespondenzen, Erinnerungen und visuelles Material fast gänzlich fehlen, ist das veröffentlichte Material des VBHi im Wesentlichen erhalten geblieben, wenn es auch aus verschiedenen Beständen zusammengestellt werden musste. Dazu zählen die Rechenschafts- und Kassenberichte, die Verbandstagsprotokolle und die Verbandszeitschrift »Solidarität« (mit zum Teil sehr detaillierten Berichten). Ausgewählte Biografien wurden mit auffindbaren Personenstandsurkunden angereichert und ergänzt. Insgesamt bietet das Material dieser sehr besonderen Gewerkschaft eine seltene Gelegenheit, ganz konkrete Praktiken zu beleuchten, mit denen eine Gewerkschaft auf das Spannungsverhältnis zwischen Geschlecht und Klasse reagierte.

19 | »Verein zur Vertretung [manchmal: Wahrung] der Interessen der Arbeiterinnen« (firmierte zum Teil unter verschiedenen Namen), »Verein der Berliner Mäntelnäherinnen« und der sogenannte Nordverein oder »Berliner Arbeiterinnen-Verein im Norden«, ein Ableger des erstgenannten Vereins.

20 | Lopes 2009, S. 116–118. Trotz stark einseitiger Wertungen konnte sich der verhältnismäßig leicht zugängliche Text Berger 1889 als Interpretation durchsetzen.

21 | Braun 1913 (verschiedene Auflagen); Hauff 1912; Braun 1906; Ihrer 1893 und 1898; für die Buchdruckerei-Hilfsarbeiterinnen VBHi 1911. Zu verschiedenen Fragestellungen ist außerdem das »Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands« hilfreich.

1.4 Begriffe und Bezeichnungen

In diesem Buch ist von der »ArbeiterInnenbewegung« zu lesen. Die ursprüngliche Vorstellung, über eine »Arbeiterinnenbewegung« zu forschen und zu schreiben, entpuppte sich als unzutreffend, denn es handelte sich beim VBHi nicht um den Versuch, ausschließlich Frauen gewerkschaftlich zu organisieren, sondern vielmehr darum, einen Ansatz von Gewerkschaft zu entwickeln, der Frauen und Männer gleichermaßen berücksichtigte. Gerne hätte ich »Arbeiter*innenbewegung« als Bezeichnung gewählt, doch es wäre eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, wenn durch diese Schreibweise der Eindruck entstünde, die Gewerkschaften um 1900 hätten jenseits der Zweigeschlechtlichkeit gedacht oder gehandelt.

Historische Bezeichnungen

Um den Lesefluss auf den folgenden Seiten nicht zu unterbrechen, seien an dieser Stelle einige Begriffe und Bezeichnungen kurz erläutert, die für heutige Leser*innen nicht mehr ohne Weiteres verständlich sind.

Die Unternehmer, d.h. die Buchdruckereibesitzer, wurden in der Terminologie des Gewerbes als *Prinzipale* bezeichnet. Die ArbeiterInnen im Buchdruckgewerbe wurden unterschieden in Ungelernte, Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen sowie *Gehilfen*. Letzteres war der Sammelbegriff für Buchdrucker, Maschinenmeister, Setzer und ähnliche Berufe, die eine mehrjährige Ausbildung voraussetzten und – mit Ausnahme der SchriftsetzerInnen – ausschließlich von Männern ausgeübt wurden. Statt von »Gehilfen« würde man heute von »Gesellen« sprechen. Wenn ein Gehilfe aus einer dieser Berufsgruppen einer sozialdemokratisch orientierten Gewerkschaft beitrug, wurde er Mitglied im »Verband der Deutschen Buchdrucker« (VDB).

Deutlich kürzer fiel die Ausbildung bei den HilfsarbeiterInnen aus. Im Buchdruck zählten dazu AnlegerInnen, BogenfängerInnen, PunktierInnen, FalzerInnen und SaalarbeiterInnen. Gerade die drei erstgenannten stellten die Basis des VBHi dar und waren zu großen Teilen weiblich, während die beiden letztgenannten Berufe überwiegend von Männern ausgeübt wurden. Nach der Gründung des VBHi wurde das, was heute als Orts- oder Landesverband gelten würde, *Zahlstelle* genannt. In Berlin gab es von 1898 bis 1909 jeweils eine eigene Zahlstelle für Männer und Frauen, wobei die »Zahlstelle I« ausschließlich Frauen umfasste und die Tradition

des »Vereins der Arbeiterinnen an Buchdruck-Schnellpressen« (1890–1898) fortführte. Die »Zahlstelle I« ging 1909 in der neuen »Ortsverwaltung Berlin« auf.

Sowohl der VBHi als auch der VDB waren Teil der *freien Gewerkschaften*. Diese sozialdemokratisch orientierten Verbände koordinierten ihre Zusammenarbeit in der »Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands«, die als Vorläufer des DGB gesehen werden kann. Nicht damit zu verwechseln ist die »Berliner Gewerkschaftskommission«, die ein lockerer Zusammenschluss der Berliner Gewerkschaften und Vereine war und deren Gründung auf lokalistische Ideen zurückging. Der gewerkschaftliche Lokalismus stellte sich gegen die zeitgenössische Tendenz zur Zentralisierung und pflegte ein politisches Verständnis der Gewerkschaftsarbeit (mehr dazu in Kapitel 4.1).

Emanzipation und Feminismus

Die Begriffe »emanzipatorisch« und »Emanzipation« werden in dieser Studie abweichend vom weiter gefassten zeitgenössischen Sprachgebrauch ausschließlich auf die Emanzipation der Geschlechter bezogen.

Wie andere vor ihr vertritt die britische Feministin Laurie Penny die Perspektive, »Feminismus« nicht als Identität zu nutzen, sondern als etwas, das man tun kann; mithin »feministisch« nicht als Beschreibung des *Seins*, sondern des *Handelns* zu verwenden:

»Ich denke, Feminismus ist etwas, das man tut und nicht etwas, was man ist [...] mein Feminismus basiert auf Grundgedanken sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit.«²²

Dies öffnet die Verwendung des Begriffs für die historische Analyse – auch für Epochen, in denen er nicht oder kaum bekannt war. Genau in diesem Sinne – als *Handeln*, das auf die Gleichberechtigung der Geschlechter abzielt – werden »Feminismus« und »feministisch« hier und im Folgenden verwendet. Dies erleichtert es unter anderem, eine intersektionale Perspektive auf eine Gewerkschaft und deren FunktionärInnen einzunehmen.

22 | Penny/Nagel 2018.

